Breslauer Beobachter.

№ 3. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Sonntag, den 5. Januar.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
ür die gespaltene Zeile oder d eren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten, bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Ein Neujahrsgruß.

Vor fünf Jahren heirathete Herr Katersteig, der einen ziemlich einträglichen Posten versieht, die junge, reizende Mamsell Ratafia, die ihm als ein Urbild aller weiblichen Tugenden und Reize erschien. In der That war aber auch Mamsell Ratafia ein sehr hübsches, blondlockiges Mädchen; in ihren blauen Augen spiegelte sich der Himmel, und in den Grübchen ihrer Wangen wiegten sich Amoretten. Auch klug war Mamsell Ratafia, denn sie verschwieg es geflissentlich ihrem Bräutigam, daß sie mit dem reichen Rentier Faun bereits in einem sehr intimen Umgange gestanden hatte, und ein kleiner Junge, den sie 6 Wochen nach der Hochzeit mit Herrn Katersteig zu sich nahm, war vor den Augen der ganzen Stadt das Kind eines armen in Juliusburg verstorbenen Vetters, wenigstens glaubte dies der junge Ehemann. Die Ehe ist auch keinesweges eine unglückliche. Nahrungssorgen hat das Pärchen nicht, die Frau ist hübsch, der Mann ist jung, sanft und geduldig. Die Kasse hat Frauchen in Händen, und Herr Katersteig begnügt sich mit einigen Groschen Taschengeld, das ihm sein Weibchen an jedem ersten des Monats regelmäßig spendet. Zank kommt nie zwischen beiden Eheleuten vor, denn Madame Katersteigs kategorisches „Ich will es!" oder „ich will es nicht!" schlägt alle Bedenklichkeiten und Einwürfe des Mannes nieder. Auch hat ihm im ersten Jahre seiner Ehe Madame ein Mädchen geboren, so daß er auch die Freuden der Vaterschaft in vollen Zügen schlürfen kann. Das Kind sieht zwar seinem Hausfreunde Katzenbuckel ähnlich, wie ein Ei dem andern, aber was schadet das? Wer kann für Aehnlichkeiten und für die sonderbaren Spiele der Natur?

Auf diese Weise lebt das Katersteig'sche Ehepaar wie im Himmel, sie thut, was sie will und er thut, was sie will, und wenn man sie zusammen lustwandeln sieht, an der Hand die kleine Amalie und den dicken stämmigen Pflegesohn, so lacht einem das Herz im Busen. — Madame Katersteig ist sich aber auch ihres Glückes bewußt, und sprach sich erst vor ein Paar Tagen darüber genügend aus. — Am Neujahrstage promenirte das Katersteig'sche Ehepaar nach der Schweizerei.



Am Freiburger Bahnhofe begegnete Madame Katersteig der Mamsell Rezia Lilienstengel, einer bewährten und vertrauten Jugendfreundin, die sie lange nicht gesehen hatte. Herzlich umarmte sie die Gespielin ihrer Jugend, und auf ihren lieben Mann deutend, der eben die Kleinen liebevoll beschenkte, rief sie mit Extase:

„Theure Rezia, der Himmel schenke Dir zum neuen Jahre ein so gutes Schaf zum Manne, wie ich eins habe!"

Das „gute Schaf" hat es nicht gehört, Madame Katersteig, wohl aber der Beobachter, der eben vorüberging!

Religiöser Fanatismus früherer Zeit.

Es ist in unsern Tagen auch vielfach von Glaubensschwärmerei und Fanatismus die Rede, und wenn wir auf die Conventikel der Frommen in den ersten Jahren unseres Jahrzehntes blicken, sollte man glauben, so etwas sei unerhört und ohne Beispiel in der Geschichte. Aber einige Scenen aus dem Leben und Treiben der sogenannten Albingenser, dieser vor- protestantischen Sekte in Frankreich zu Anfang des 13. Jahrhunderts, werden beweisen, daß der religiöse Fanatismus viel gräßlichere Gestalten annehmen kann, als wie wir in der neuesten Zeit erblickt haben und erblicken. Zunächst die in dem Romane von Frédéric Soulié: „Der Graf von Beziers" (aus dem Französischen von Dr. Fr. Steger. Braunschweig, E. E. Meyer sen. 1838) wieder geschilderte Scene: Guillabert von Castres, der Bischof der Sekte, kommt zu einem sterbenden Albigenser, Peter Mauran, der Trost verlangt.

„Sünder," antwortete der ketzerische Bischof, „sie kommen, und die ältern und jüngern Söhne der wahren Kirche, sie bringen Dir Trost, den Du verlangst." Sogleich ergriffen zwei Begleiter Guillaberts Peter Mauran und brachten ihn, trotz seiner Schwäche, in aufrechte Stellung. Roger, der Graf von Beziers, will es verhindern, aber der ketzerische Priester stößt ihn mit einem: „Zurück, Bösewicht! Sproß des Satans, ich verfluche Dich!" zurück. Nun beginnt der Akt des Trostes. — Sie waren fast nackt. Guillabert, der noch immer an dem Platze stand, wo ihn die Verzückung ergriff, hatte jetzt das Zittern verloren, das nach der Meinung der Waldenser (anderer Name für Albigenser) das Nahen des heiligen Geistes verkündete. Er stand, Augen und Arme gen Himmel erhoben, vollkommen unbeweglich da. Bei diesem Anblicke warfen bons hommes (ketzerische Priester) sich nieder und Einer rief aus:

„Die Schale ist erfüllt, die Seele des Heiligen schwimmt in der Seele des Geistes. An das Werk jetzt, damit das Opferlamm bereit sei, wenn Gott sich ergießt." Solgleich ward Peter Mauran aus dem Bette gehoben und auf den Fußboden gelegt. Alle reihten sich um ihn, wobei zwei Geistliche ein offenes Evangelium hielten. Benedikt, einer der Geistlichen, fragte:

„Du hast verlangt, getröstet zu werden, P. Mauran?"

„Ich hab' es verlangt!" antwortete der Kranke.

„Empfindet Deine Seele das Bedürfniß, von den Irrthümern, in die sie versank, gereinigt zu werden?" (Er hatte gemeinschaftliche Sache mit dem päpstlichen Legaten gemacht.)

Meine Seele empfindet dieses Bedürfniß. Mein Gott ist der Schöpfer des Guten. Er ist es, der den Gedanken, die Liebe und die unsichtbare Welt schuf, unterstützt von seinem erstgeborenen Sohne, Jesus Christus, dessen Seele dreißig Jahre auf der Erde in der Person und in dem Körper des heiligen Pauls lebte. Ich entsage dem Satan, dem zweiten Sohne Gottes, welcher den Körper schuf, die fleischlichen Lüste und die materiellen Dinge, welche der Versuchung dienen. Ich glaube weiter, daß Jeder, Mann oder Frau, das Evangelium predigen kann, sobald der heilige Gott ihn beherrscht; daß Jeder in einem dringenden Falle Wein und Brot segnen kann, ohne bekleidet zu sein, sobald er nur Sandalen trägt. Ich verabscheue Rom, welches das Thier der Offenbarung ist. Ich verabscheue den Eid als unrein. Ich verabscheue die Bilderanbetung als eine Erfindung des Teufels. Ich ver-

abscheue die Kirchen, in welche Rom die Allgegenwart Gottes einschließen will. — Das letzte Gericht ist eine Gottlosigkeit. Die Wiederauferstehung der Todten ist im Evangelium auch nicht verkündet."

Alle beteten. „Der Geist fließt über," rief Benedikt, „möge der Gläubige jetzt getröstet werden."

Hierauf bemächtigte man sich P. Mauran's und stellte ihn Guillabert gegenüber aufrecht. Zwei Vollkommene hielten das Evangelium über dem Kranken schwebend, und der Bischof legte betend die Hände auf ihn, — Guillabert blies ihm sieben Mal in den Mund mit einem: „Dominus tecum", worauf die Umstehenden jedesmal antworteten: „Et cum spiritu suo." Bei jeder Einhauchung warfen sie den Kranken auf die Knie und erhoben ihn wieder. Vom heiligen Geiste erfüllt stand P. Mauran nun allein aufrecht und in Verzückung. „Brüder," rief er aus, „die Stunde ist gekommen, der Tod nahe, das Leben folgt ihm, öffnet der Seele einen Weg. Gott ladet mich zu sich ein."

Guillabert verweigerte ihm noch den Trost.

„Was muß ich thun?" fragte P. Mauran.

„Du mußt verfluchen die Götzenbilder des „Thiers."

„Man bringe mir seine Bilder und Idole!" rief Mauran.

Einer der Umstehenden löste ein Christusbild von der Mauer ab und reichte es Mauran, der es verfluchte, ihm in's Gesicht spie und es mit Füßen trat.

„Oeffnet jetzt der Seele den Weg!" rief Guillabert.

Bei diesen Worten entgegnete ein wildes Geschrei dem Bischof:

„Befreiet die Seele mit Zunge, Hand und Schwert!" befahl Guillabert.

Einer schlägt nun Mauran in's Gesicht, Jeder schlägt ihn mit furchtbaren Stößen. Mauran lächelt bei jeder neuen Wunde, die er empfängt, und trotzt leidend und sterbend, vermöge einer Wunderkraft der menschlichen Natur, nur durch seinen fanatischen Enthusiasmus unterstützt, Angriffen, die ihn in der vollen Kraft der Gesundheit zu Boden geworfen hätten.

Diese Erscheinung, welche erst von der neueren Medizin und Physik gehörig gewürdigt ist, diese Unempfindlichkeit gegen Körperschmerz, welche aus der äußersten Anspannung der moralischen Kraft entsteht, hatte die Feinde der Waldenser mehrmals in Erstaunen gesetzt und sie an die Zauberei der Ketzer glauben lassen.

Einer der Wüthendsten stieß Mauran mit einem mächtigen Holzscheit zu Boden. Er stand aber sogleich wieder auf. Zuletzt ward das Zimmer zu einer Arena wilder Thiere, die sich mit lautem Geheul auf Mauran stürzten, indem sie ihn mit allen Gegenständen, deren sie habhaft werden konnten, schlugen. Die Einen rissen ihn mit Nägeln, Andere öffneten ihm mit spitzen Steinen die Brust; Mehrere brachten sich selbst Wunden bei. Guillabert betete fortwärend. Endlich machte der Tod P. Maurans der furchtbaren Ceremonie ein Ende. Die Seele war befreit „mit Zunge, Hand und Schwert." Der Leichnam ward ohne Ceremonie in eine Grube geworfen.

Die geschilderte Begebenheit ist getreu aus den „Akten der Inquisition" mitgetheilt; Carré de Montgeron führt noch bessere Beispiele an:

Eine junge Dirne, J. Moulet, erduldete in aufrechter Stellung gegen die Wand gelehnt, in Magen und Bauch hundert Stöße von einem Baumstamme, der 30 Pfund schwer war. Die Dirne versicherte, daß sie nur durch die kräftigsten Stöße Linderung empfange.

„Die Uebung mit dem Brette", sagt der Verfasser der „Vains efforts", „geschah auf die Weise, daß man über die Convulsionaire, die auf der Erde lag, ein Brett breitete, das sie vollständig bedeckte, auf welches Brett so Viele stiegen, als es fassen konnte. Eine Frau, deren Rücken in Form eines S gekrümmt war, ward auf diese Weise geheilt." — „Ganz Paris", sagt derselbe Schriftsteller, „hat gesehen, daß Charlotte sich die Rippen so furchtbar schlagen und pressen ließ, daß sie eigentlich tausend Mal hätten brechen müssen. — Es werden noch gräßlichere Geschichten in den Anmerkungen zu dem Romane erzählt. Was diesen selbst betrifft, so hat er vorzugsweise dieses speziell historische Interesse. Er ist eine freie, detaillirte Schilderung eines Stücks aus den Albigenser Kriegen; die Einnahme von Carcassonne und einigen andern Städten, die dem Grafen Roger von Beziers gehörten, wird genau beschrieben; der starke Roger spielt natürlich die Hauptrolle, bis er endlich durch Verrath der päpstlichen Legaten in demselben Augenblicke, wo er aus dem Gefängnisse befreit wird, vergiftet, todt niederfällt. Die eingewobenen Liebesgeschichten schmecken nach der jetzt beliebten, wilden französischen Romantik. Die Vorliebe, mit der das Wilde Gräßliche, Herzzerschneidende geschildert ist, stellt den Roman ganz außer den Bereich des Schönen. Man kann ihm nur das Verdienst lassen, daß er die geheimen Intriguen, die verborgenen Ursachen einiger Ereignisse des Albigenser Krieges, von denen die Geschichte nur die Oberfläche schildert, detaillirt und bis in das verborgenste Gewebe der päpstlichen Thätigkeit eindringt. Es wird gezeigt, wie Alles im Dunkel der Privat-Interessen vorbereitet ward, welchen Widerstand es fand, wie es in Wechselfällen sich hin und her bewegte und anschwoll, bis es auf den Höhen der historischen Ereignisse anlangte und in einem furchtbaren, blutigen Kriege die Hälfte der Bevölkerung in dem schönsten Theile Frankreichs, der Provence, vertilgte. Warum grade der Graf von Beziers zum Mittelpunkte des Romans gemacht, ist nicht einzusehen, da der Graf Raimund von Toulouse, der eigentliche Held der Albigenser Kriege und ihr kühner Beschützer und Vertheidiger, mit viel mehr historischer Wahrheit und mit mehr Glück für einen historisch-tragischen Roman hätte dargestellt werden müssen, um uns ein großes, erschütterndes Bild jener religiös-fanatisch bewegten Zeit vor die Seele zu stellen. Dennoch wird es grade jetzt nicht ohne Einfluß auf die Stellung des Papismus sein, wenn man, wie hier, sieht, durch welche Mittel und durch welche Personen er seine Reaction gegen die Albigenser zum völligen Siege durchsetzte.

Ueber den Ueberfluß an Freunden bei dem Mangel an Freundschaft.

„Ohne dich kann ich schon leben,
„Ohne dich kann ich schon sein!"

Der Mensch ist ein Buch, in Ach und Weh eingebunden. Die Bücher sind wie die Becher; es giebt allerhand Becher, silberne, goldene, zinnerne, irdene; es giebt goldene, silberne, zinnerne, eiserne und hölzerne Menschen. Bei den Büchern giebt es Originalausgaben und Nachdrucke, Folianten- und Sedezausgaben, gute, schlechte und solche Bücher, aus denen Niemand klug wird. Es giebt Originalmenschen, Affenmenschen, große Seelen, Mikroskopseelen, die man nur mit der besten Lupe nach langem Suchen entdeckt, und mystische Menschen, aus denen Niemand klug, durch die aber oft Tausende unklug werden. Und alle diese werden Makulatur, der große Antiquarhändler Tod wirft sie in Eine Grube zusammen, wo sie vermodern sollen; aber der große Bücherkenner Gott, der da das erste aller Bücher, „Natur" betitelt, verfaßt, sendet seine Engeleins herab, und die reichen dem Herrn die guten Bücher in den Himmel hinein, wo er sie aufstellt in der unendlich großen Sternenbibliothek, und was wir einfältige Sterbliche für Sterne halten, ist nichts als die leuchtende Etikette eines solchen Himmelsbuches.

Und seht ihr, da oben leuchten die sogenannten Gestirne Kastor und Pollux? das waren Freunde; freilich es ist lange her, daß sie lebten. Aber unser Dampf- und Aktienjahrhundert liefert keinen Kastor und Pollux mehr; denn die Freundschaft hat bankerott gemacht, und kein Handlungshaus zahlt ihre Wechsel aus. Und das ist gut, denn die Freundschaft soll eigentlich vom Wechsel gar nichts verstehen. Doch seitdem die Freundschaften auf der Börse mit dem Kourse abgeschlossen werden, seitdem ist sie wechselfähig geworden, und die Freunde sind in Kours gekommen, darum steigen und fallen sie auch wie dieser. Die Freundschaft schien einst den Alten ein Geschenk der Götter; da man nunmehr an keine Götter mehr glaubt, so glaubt man auch an keine Freundschaft. Die Frauen haben die Liebe, die Männer die Freundschaft. Der Mann kann nicht lieben, er liebelt nur. Das Weib ist die Liebe, kann aber nicht freundschaften. Die Liebe ist der Kranz der Jugend, die Freundschaft der des reiferen Alters. — Was den Mann zum Weibe zieht, ist das Gefühl des Bedürfnisses an Liebe: was die Männer bindet, die allein da wirken und schaffen, und ein praktisches Leben führen, und nebstbei die Weltgeschichte leben, ist Freundschaft.

Aber ich rede von „ist," und leider ist nichts so wahr, als daß die Freundschaft war. Einmal gab es Freunde für Tod und Leben, jetzt giebt es Freunde für das Kaffeehaus, Reunion, Theaterleben. A. spricht mit dir zwei Worte im Kaffeehause, wie: „Haben Sie die Allgemeine schon gelesen? ich bitte später darum." Morgen trittst du wieder ein. A. ist da, er grüßt dich. B. fragt ihn: „Wen grüßest du da?" A. antwortet: „Einen guten Freund, den ich vom Kaffeehaus kenne."

Ehedem mußte man einen Scheffel Salz mit Jemandem gegessen haben, eh' man des Namens „Freund" begünstigt wurde, jetzt hat die Freundschaft kein Salz mehr, denn sie geht nach Brot. Darum ist auch kein Sprichwort wahrer als dieses: „Eine Freundschaft ist der andern werth;" denn eine ist so wenig werth, als die andere. Und doch hat es nie so viele Freunde als heut zu Tage gegeben. Denn, wenn man ausfährt, so muß man sich in Acht nehmen, daß man keinen Freund niederfährt. Im Theater wirst du getreten, der Tretende ist dein Freund; denn er sagt: „Pardon, mon ami!" Darum wird auch jetzt die Freundschaft mit Füßen getreten. Steckst du den Kopf zum Fenster hinaus, so ertönt von oben eine Stimme; „Aufgeschaut, mein Freund!" du nimmst das wörtlich und hast Dein Antlitz voll Goße, ja man wird überall mit Freundschaft überschüttet! Aber eben, weil so oft von Freundschaft gesprochen wird, so haben wir keine, denn, was man besitzt, von dem spricht man nicht.

Um euch, freundliche Leser und Leserinnen, nicht zu ermüden, da doch meine Stimme die des Propheten ist, der da in der Wüste heult „vom besseren Einst," von Freundschaft, während draußen Löwen und Tiger heulen, so will ich von meinen Freunden sprechen: Jeder hat seinen Regenbogen, lassen Sie mir den Meinen; zwar ist er nicht bunt und ziemlich düster, aber ich lasse dafür alle andern Regenbogen schimmern — und verschwinden.

In der Schule schon hatte ich das Glück, Niemanden zu gefallen; ich wuchs ohne Gespielen heran, Alles floh mich. Galt es aber eine Aufgabe, ein Pensum von mir abzuschreiben, da hieß es links und rechts: „Mein guter Freund!" und wie ich heranwuchs und die Lesewuth mich befiel, ein Stadium im Menschenleben, das noch kein Psycholog aufgefaßt, wo man, mit einem Lokalausdrucke zu reden, Kraut und Rüben zusammenliest, da mußte ich mir von meinem Spargelde Kopffutter anschaffen, denn ich lieh nur aus, mir wurde nie geliehen. Nur in Einem war ich glücklich, in der Liebe, denn ich liebte nie; zweimal Glücklicher! da ich nicht gehofft hatte, wieder geliebt zu werden (denn ich verstehe nicht, stundenlang de lana caprina, zu deutsch: Komplimente, zu sprechen, und bin Damen gegenüber sehr schüchtern), und dann, weil ich, hätte ich geliebt, der Ueberzeugung gewiß hätte leben können, daß mir ein Freund über Nacht meine Geliebte aufgegessen hätte. — Ich weiß es nicht, wo ich es gelesen; „Bewahre mich der Himmel vor meinen Freunden; vor meinen Feinden will ich mich selbst bewah-

ten!" Wie wahr! Kommt ein Freund zu mir, so weiß ich, ich bin gewiß der letzte Grund, wegen welchen er meine Schwelle überschreitet. — Er will etwas von mir, oder er will etwas geben — seine Langweiligkeit. — Darum habe ich es so eingeführt: kommt Einer meiner soi-disant Freunde zu mir, so spreche ich: „Dort ist meine Bibliothek, wählen Sie sich selbst; — dort ist die Brieftasche, sie ist aber leer, denn ich habe gestern mit einen guten Freunden soupirt." Wäre ich verheirathet, so müßte ich sagen: Dort ist meine Frau! schneiden Sie ihr die Cour, geniren Sie sich nicht, ich frühstücke indeß." Oder es kommt ein Tafelfreund, der kommt nur einmal, meine Frugalität ist der Engel, der ihn aus dem Paradiese seiner Träume treibt. Aber manchmal kommt ein Besuch ohne Ursache, heißt das auf den ersten Anblick; die Ursache ist aber Langweiligkeit, eine Stunde vor dem Mittagsmahle oder dem Theater auszufüllen, oder um, wenn man was braucht, nicht schon aus dem Gedächtnisse dessen, den man bedarf, gestrichen zu sein. Ich spiele sehr niedrig, also bin ich auch keine Lockspeise für Spielhyänen und Kartenengel. Durch diese meine Art habe ich es so weit gebracht, daß ich hundert Besuche in einigen Stunden durch mein schnelles Fragen um den Zweck derselben expediren könnte.

Denn hat Einer, was er wollte, so geht er. Dies ist die Essenz meines Lebens, in diesen Phrasen, die ich meinen Freunden an den Kopf werfe, liegt die Tragödie eines verunglückten Seins. Derjenige, der sagt, Freunde nehmen nur und geben nicht zurück, der ist ein Lügner. Die Wohlthaten an Freunden gespendet, tragen reichlich Zinsen, als da sind: Undankbarkeit, Verlachtwerden. Gehe sie alle durch, deine Freunde, und preise sie; und wenn Einer bleibt, so bist du glücklicher, als ich, und als Millionen. Laß sie hereinbrechen die Fluth des Unglücks, und du stehst verlassen in der Wasserwüste, du rufst nach eines Freundes Hand, ein Hohngelächter schallt als Echo wieder, Viele stößt in den Abgrund „eines Freundes biedere Hand."

Einmal hatte man nur Einen Freund schlechtweg; jetzt hat man Tisch- und Spielfreunde, d. h. Freunde von unserem Tische, nicht von uns, die wir den Tisch bezahlen; Spielfreunde, d. h. Freunde, die nicht allein mit unsern Karten, sondern auch gern mit uns spielten, mit unsern Gefühlen, unserer Ehre; Hausfreunde d. h. Freunde von unserem, 6000 fl. jährlich Zins tragenden Hause; Schulfreunde, die uns auch gerne im 60. Jahre noch schulen möchten; Jagdfreunde, die uns gerne zum Teufel jagten, setzten wir sie zu Universalerben ein. Es giebt nicht allein Todtfeinde, es giebt auch Todtfreunde, die gerne haben möchten, daß wir todt sind.

Kurz was das Menschengeschlecht Niederträchtiges hervorbrachte, dem Mißbrauche Freund verdankt man es, oder eigentlich dem Golde, denn haben wir dieses nicht, oder die Dinge, die man sich dadurch verschafft, so haben wir auch keine Freunde.

Den Feind kenne ich und kann mich vor ihm hüten.

Des Freundes Herz und Nieren prüft nur der da Oben!

Und ich sehe es mit Kassandras Auge: es wird einst eine Zeit kommen, wo das Wort „Freund" nur Todtenblässe auf die Lippen drücken wird. Einen Leichnam, einen Blutenden hat der Strom ausgeworfen, man fragt: „Wer hat diesen da getödtet, sein Weib zur Wittwe, seine Kinder zu Waisen gemacht?" Und die Antwort wird lauten: „Wer anders, als sein Freund; der hat die Ehre seines Weibes, seiner Tochter, die Ehre seines Gewerbes, und endlich seinen Leib getödtet."

Götter, bewahret uns vor der Freundschaft! Wohl dem, wie mir, der die Künste alle kennt, die diese Katzen machen!

Die Welt ist ein Apfel, schön, anlockend von Außen, zerfressen innen vom Teufel Eigennutz bis in des Lebens innerstes Mark. Ich habe sie gekostet und mir für mein Leben den Magen mit ihrer Süßigkeit verdorben.

Und so wie bei den Männern die Freundschaft zur Fabel geworden, zur schönen Sage aus der Vorzeit goldnen Tagen, an die man so wenig glaubt, als Ovids Metamorphosen, die sich aber recht artig lesen läßt; dasselbe Schicksal erlebte die Liebe bei dem weiblichen Geschlechte und dem Manne. Die Liebe ist nur noch in den Leihbibliotheken in monatlich vorauszubezahlenden Raten, und beim Käsestecher pfundweis, in Büchern nämlich, zu beziehen.

Da das Lieben durchaus nichts Romantisches hat, so existirt die Liebe nur in Romanen; ist die Freundschaft zum Vater der Sünde gegangen, warum sollte die Liebe zurückbleiben.

Taucht hier und dort einmal in Folge von Romanlesen ein Paar auf, das noch von der alten Mähre „Liebe" träumt, und nichts von Eisenbahnaktien und Häusersätzen wissen will, so ist gleich eine Heerde Väter, Mütter, Onkeln und weiß Gott noch wer hinterdrein, die diesen Dämon mit Enterbung exorciren. Und wenn Sie, werthe Leser, in dieser meiner langweiligen Diatribe das Wörtchen „Freundschaft" streichen, und „Liebe" dafür hinsetzen, so haben Sie, mutatis mutandis dieselbe Wahrheit Schwarz auf Weiß. Weil aber die Freundschaft und die Liebe rococo geworden, die Wahrheit aber nie a jour werden darf, so war es nöthig, in der großen Maskerade um eine neue Sorte sich umzusehen, als da sind: die göttliche Grobheit, ein Stiefkind der Wahrheit, und Koketterie, die natürliche Tochter dessen, der da heißet stercus, zu Deutsch Teufel. — —

Ach ich sehe die Zeit in Wehen, ihr Geburtsschmerz tönt durch den unendlichen Raum, ich sehe die Erde baum-, berg- und wasserlos, aber eine unendlich große Jagd sehe ich über sie hinrasen, eine Schafs- und Wolfsjagd; aber die Schafe fressen selbst wieder die Schafe auf, denn Viele werfen den Schafspelz ab und der Wolf ist da. Dann werden keine Aufsätze mehr geschrieben, und das wird das einzige Gute sein von der Zeit, die ich mir und Allen nicht zu erleben wünsche.

Gehen Sie dessen unbesorgt nach Hause, meine Phantasie ist nur toll geworden, die Welt ist aber sehr nüchtern, bei allen Göttern, sehr nüchtern! Ich Toller werde mir aber, damit ich nicht wieder einmal so tolles Zeug schreibe, morgen oder dieses Jahr noch zur Ader lassen, oder vielleicht wollen die Herren Rescensenten bei der Beurtheilung dieses Aufsatzes dieses chirurgische Geschäft übernehmen?

Beobachtungen.

Die Zeitung vom heutigen Tage.

Stellen wir uns vor, daß seit dem Jahre 1844 drei Jahrtausende verstrichen wären, daß furchtbare Umwälzungen die Urkunden der Wissenschaft vernichtet und daß sich seitdem die Schauplätze der Geschichte abermals so wesentlich verändert hätten, als früher während eines gleich großen Zeitabschnittes. Ueber den Boden des jetzigen Deutschlands breiten sich unermeßliche Wälder und Weidesteppen aus. Nur an den Mündungen der Hauptströme finden sich noch Sitze amerikanischer Cultur. Das Innere des Landes wäre der europäischen Wildheit verfallen und kriegerische Horden machten die Karawanenwege unsicher, die von Zeit zu Zeit, den Rhein und die Elbe empor, gegen das sonstige Italien und die Donaumündungen hineingeschlagen würden. In Hamburg sind zwei Reisende gelandet. Der Eine gehört einer Alterthumsforschenden Gesellschaft Neu-Deutschlands vom Ufer des Ohio an, der Andere ist ein Neu-Engländer aus Sidney. Der Amerikaner sucht, mit Empfehlungen seines Consuls in Hamburg versehen und durch einen Ferman des Oberhäuptlings der Eingeborenen Alt-Deutschlands beschützt, die Ruinen von Berlin, Dresden und Leipzig auf, um Nachgrabungen daselbst anzustellen. Einige Halbwilde, aus der Gegend von Stargard, gegen eine gute Belohnung in den Sold der Wissenschaft getreten, unterstützen den Amerikaner in seinem Vorhaben und dienen ihm zugleich zur Bedeckung gegen die räuberischen Erzgebirger und Vogtländer. Der Reisende aus Sidney untersucht dasselbe Land, von neu-englischen Feldmessern und Naturforschern aus der Botany-Bai begleitet, um bequeme Plätze für die Niederlassungen zu entdecken, die das übervölkerte Australien in dem öden Europa beabsichtigt. An der Pleiße haben sie ein Zelt aus Filz errichtet und gehen gemeinschaftlich an ihr Werk. Der Australier beobachtet die klimatischen Verhältnisse, sammelt Pflanzen und stellt den Thieren nach, der Amerikaner läßt den Schutt der versunkenen Stadt Leipzig umwühlen. Er ist nicht ganz unglücklich mit seinen Nachforschungen in den Gräbern der Vorfahren. Allein die meisten Entdeckungen führen ihn, anstatt in Künstlerwerkstätten, Gelehrtenzimmer, Handelsbüreaus, die er zu finden erwartete, in weitläufige Gastwirthschaftslokale. Nach dem gänzlichen Verfalle des Familienlebens hielten sich nämlich nur noch die Bier- und Weinstuben. Der Neu-Deutsche vom Ohio geräth daher auf die Meinung, das sagenhafte Leipzig, von dem nur ungewisse Nachrichten auf seine Zeit gelangt, sei von einer Bevölkerung von Gastwirthen bewohnt gewesen, einem rohen, gewinnsüchtigen und irreligiösem Stamme. Der Ansicht ist er mehrere Wochen lang, während welcher ihm immer noch nur Kaffeehäuser und Bierniederlagen eröffnet werden. Schon schließt er, daß das gesammte Volksleben der alten Deutschen nichts gewesen sei, als ein großartiges Kneipenleben. Da führt ihm ein glücklicher Zufall ein wohlgehaltenes Papier in die Hände. Es hat als Makulatur gedient, aber es ist von Seite zu Seite vollständig zu entziffern und es ergiebt sich als ein Zeitungsblatt aus dem Jahre 1844 und dem Monate December.

Der Fund ist wichtig, daß der Neu-Engländer seine Untersuchungen über die Lama's, die sich in der Gegend von Lützschena wild erhalten haben, aussetzt, und mit dem Amerikaner an die Lectüre des Zeitungsblattes geht. An der Spitze der Nr. steht ein Abschnitt Deutschlands. Er beginnt mit Nachrichten über die protestantische Synode in Baiern und erzählt dann, daß in Nürnberg die Deutschhauskirche ausgebaut werden solle. „Theologisches" — wir verstehen uns nicht mehr auf Theologie!" ruft der Herr aus Sidney. „Weiter!" „Zur Politik, zu den öffentlichen Zuständen!" Der nächste Aufsatz ist von der Weser. Das Lippe-Detmolder Consistorium hat den Heidelberger Katechismus abgeschafft. „War das vielleicht eine Art Reichsgesetz, der Heidelberger Katechismus?" — Nein, es handelt sich nur um Gewissensbedenken der Geistlichkeit gegen die Verordnung. — „Zur Sache," drängt der Neu-Engländer abermals. Da kommt ein Bericht aus Berlin. Er handelt von den Forderungen der römischen Curie, von einer neuen christlichen Sekte in Schneidemühl, von Sonntagsfeier und Bibelerklärung. „Die Politik läßt auf sich warten," schmollte der Neu-Engländer wieder. „Gab es denn damals keine Ministerien, Gesandtschaften, Regierungskollegien mehr in Berlin?" — Es folgt Breslau. Der Rath und die Stadtverordneten haben einen Protest gegen die Beschlüsse der schlesischen Synode zu den Füßen des Thrones niedergelegt. Das Domkapitel hat eine neue Maßregel gegen den Kaplan Ronge — „Weiter," ruft der ungeduldige Mitleser, „das sind keine Gemeinde-Angelegenheiten. Was gehen die dem Staate an. Entziffern Sie den Artikel aus Posen, den ich da eben erblicke." Er erzählt: Ein Geistlicher bewerbe sich beim Papst um den erzbischöflichen Stuhl. Darauf einige Zeilen vom Rhein: Ueber die katholische Zeitschrift „Sion!" den heiligen Rock, über den Clerus und die Anhänger der hermesianischen Lehre. „Ein Kobold hat Sie gefoppt, mein gelehrter Freund vom Ohio," spottete der Neu-Engländer, der vorher schon eifersüchtig war auf den Fund des Amerikaners. „Das Wich-

tigste scheint eben hier zu Tage zu treten," tröstete sich der Alterthumsforscher. „Da treff' ich auf einen Aufsatz aus Sachsen, derselben Landschaft, auf der wir stehen: Jesuiten in Leipzig. — „Plunder!" unterbricht der Andere den Genossen, „nichts als Plunder!" „Sie sind, gelind gesagt, sehr voreilig," entgegnete der Amerikaner. „Noch haben wir nicht ein Drittheil meiner Zeit-Urkunde durchgeflogen." „Lesen Sie also, — was schreibt man aus Düsseldorf?" „Die DDr. Gildemeister und von Sybel haben zwanzig heilige Röcke nachgewiesen und halten nur den in Moskau, wenn irgend einen, für echt." Hier lachte der Neu-Engländer auf eine so hämische Weise, daß ihm der Amerikaner das Zeitungsblatt entriß und sich damit in seinen abgesonderten Zeitraum zurückzog, um es daselbst in der Einsamkeit durchzustudiren. Wien: „die gemischten Ehen;" Paris: „die Universität und die Jesuiten;" London: „die Puseyiten und die Hofkirche;" Spanien: „die eingezogenen geistlichen Güter!" Einige Wochen später war in der trefflichen Monatsschrift der Alterthumsforscher vom Ohio ein gediegener Artikel zu lesen, der es bis zur Evidenz erwies, die alten Deutschen seien keineswegs ein Volk von Wein- und Bierkellern, sondern eine Nation von Theologen gewesen. Die Kirchenzeitungen hätten bei Ihnen, wie aus einer in den Katakomben von Leipzig aufgefundenen höchst langweiligen Journalnummer hervorgehe, die Stelle der politischen Tagespresse vertreten, die sich bei andern gleichzeitigen Völkern mit den inneren und äußeren Staats-Verhältnissen beschäftigt habe. Aus dieser wesentlich religiösen Tendenz ihres Volksgeistes habe man sich auch den bigotten Charakter der jetzigen barbarischen Stämme Deutschlands zu erklären, die über ein Seligkeitsdogma oft in die blutigsten Händel mit einander geriethen. In Hamburg sei vor Kurzem eine Judenverfolgung ausgebrochen, weil ein Israelit einen Mecklenburger Nomaden in einen Hinterhalt gelockt und ihn dort zum Passahfeste geschlachtet haben sollte. Die Tribus von Baiern und Sachsen haßten einander als Ketzer und in Köln verehre man in einer gewaltigen Ruine drei Männer als Heiligthümer, denen an gewissen Festtagen christlich-heidnische Opfer dargebracht werden.

Die Zeitungsnummer, die unsern amerikanischen Enkel zu obigen Schlüssen verleitete, brauch' ich sie erst zu nennen? Man ergreife ein Blatt, welches man wolle. Jedes ist das Rechte!

Chronik.

Der beleidigte Taschendieb.

Ein Dandy trat an die Kasse des Theaters de la Porte St. Martin, zog seine elegante Netzbörse hervor, in welcher auf der einen Seite das blanke Gold, auf der andern das blitzende Silber durchschimmerte, und bezahlte mit vornehmem Anstande sein Billet. Als er das Theater verließ, war ihm seine Börse gestohlen, das ihm um so unangenehmer war, da er erst am zweiten Tage darauf wieder Geld erhalten konnte. Sollte er zu Hause bleiben oder ausgehen mit einer Börse ohne Geld? Endlich kam er auf einen guten Gedanken; er hatte wunderbare Spielmarken, welche auf vierundzwanzig Stunden schon als Geld figuriren konnten. Nach dem Theater ging er in eine Restauration auf dem Boulevard und speiste zu Abend. Als er bezahlen wollte, bemerkte er, daß ihm die Börse wieder gestohlen sei. Er lächelte diesmal und gedachte einstweilen dem Wirthe einen Ring zum Pfande zu lassen, als ein reichgekleideter Fremder ihm nahte und ihn bat, einen Augenblick mit ihm vor die Thüre zu treten. Der Dandy folgte und der Fremde sagte zu ihm: „Mein Herr, ist Ihnen gestern in der Porte St. Martin eine Börse mit 20 Napoleons aus der Tasche gezogen worden?" — „Ja!" — „Und heute in der Mariete's eine Börse mit 20 — wie soll ich sagen? — Medaillen?" — „Ja!" — „Ist dies Ihre Börse?" — „Ja!" — Der Fremde warf sie ihm zu, gab ihm aber zugleich ein paar Ohrfeigen und setzte hinzu: „Nehmen Sie das noch, — damit es Ihnen nicht wieder einfällt, ehrliche Taschendiebe zum Besten zu haben." Nach diesen Worten war er verschwunden.

In China gehts wunderbar zu. So wunderbar, wie man sich's nur in einem chinesischen Reiche wünschen kann. So bat der Kaiser neulich als Antwort auf die Petition eines Vice-Gouverneur-Lieutenants um die Stelle des am Schlage, dem hundert und fünfzigsten wahrscheinlich, gestorbenen Titulatur-Gouverneur-Lieutenants Folgendes allergnädigst dekretirt: Das Zuchtgericht soll dem Solicitanten, der sich unterfangen hat, eine Beförderung auf dem Wege der Petition nachzusuchen, hundert Bambusstreiche zuerkennen. Doch soll er, da sein Gesuch mit schicklicher Beobachtung aller Formen abgefaßt ist, in seinem Amte verbleiben. Der Vice-Gouverneur-Lieutenant hat die kaiserliche Gnade in Empfang genommen und eine unterthänige Dankadresse dem Beherrscher des chinesischen Reiches übersendet.

Uebersicht der am 5. Januar c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Amtspr.: Diac. Herbstein, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.

St. Maria Magdalena. Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.

St. Bernhardin. Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mörs, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Lector Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Pastor Schilling, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Beyer, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.

Krankenhospital. Pred. Dondorf, 9 U.

St. Christophori. Amtspr.: Cand. Schmeißer, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. subsist. Stäubler, 1 U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäckel, 9 U.

Wochenpredigt.

St. Elisabeth. S. S. Krüger, Mittwoch, 7½ U.

St. Maria Magdalena. S. S. Ulrich, Freitag, 7½ U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, Dienstag 8½ U.

Stiftspredigt.

St. Salvator. Mit Sonntags-Amtspr. verbunden, ist die i. J. 1841 von Frau Katharina Stache, geb. Winkler aus Neudorf, Commende gest. Predigt.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Pantke.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.

St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.

St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.

St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 5. Januar: **„Er muß auf's Land."** Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Bayard und de Balli von W. Friedrich. Vorher, zum zweitenmale: **„Zwei Herren und ein Diener."** Posse in 1 Akt, nach Goldoni und Varin von W. Friedrich.

Der Almanach des Breslauer Theaters, auf das Jahr 1844, ist im Theater-Bureau und Abends an den Eingängen zu haben.

Vermischte Anzeigen.

Die Sammlung von singenden Kolibri's aus Amsterdam, im blauen Hirsch, bleibt noch einige Zeit ausgestellt. Eine Vorstellung ist Abends präcise 6 Uhr und die andere um 8 Uhr. Entree 5 Sgr.

Schlafstellen
sind zu haben, Nikolaithor, Fischergasse Nr. 11, im Kreuz, im Hofe, bei **Krünitz.**

Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist so eben erschienen:

Des
Gabeljürgen Rundgang
in der
Neujahrsnacht 1845.
Lokalscherz von G. Roland.
Mit drei Illustrationen.
Gr. 8. geh. Preis 1½ Sgr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.